

Nicht davon spreche ich, daß Spitteler als Dichter ein Geist vom Range Goethes genannt ist. Auch dieses Diederichsche Wort sei unangetastet, — wie alles, was in irgendeinem Sinne monumental ist. Aber daß Goethes Abseitsstehen in den Befreiungsjahren sich heute in Spitteler irgendwie wiederhole: das ist das Wort, dem abermals mit Nachdruck widersprochen werden muß. Denn der einsamste Herr Spitteler ist doch wohl nicht »abseits« geblieben! Er hat seine Stimme erhoben wider deutsche Art! Und das hat die Männer verletzt, die Eugen Diederichs belehren will und gegen die er schweizerische Brief- und Pressestimmen anführt, um in der hier aufgerollten deutsch-nationalen Frage seinen Meinungen und Belehrungsversuchen eine stärkere Klangfülle zu geben!

»Deutsch sein heißt...« Wir kennen diese Definitionen nun allmählich. Deutsch sein heißt auch bieder sein in seinem Empfinden: schlicht-vornehm; selbstverständlich vornehm. Nicht im Sinne irgendwelcher Verse des »Olympischen Frühlings«, sondern einfach im Sinne des »anständigen Menschen«. — Wir sollen billigerweise nicht Anstoß nehmen an dem Loslassen der Fremdvölker auf die Deutschen, am Hezen der gelben Kultur gegen die weiße — und der Unkultur wider die Kultur, sagt Spitteler, der Mensch von der höchst vornehmen Gesinnung. Was dem älteren Pitt das Blut in flammender Empörung heiß gemacht, was ihn gestachelt hat, dem eigenen Volke seine Schande entgegenzuschleudern, das ist für den ebenso neutral wie vornehm empfindenden Herrn Carl Spitteler nichts als ein Aktbarer Selbstverständlichkeit des Krieges. Wenn es sich um Krieg handelt, so darf, ja muß man ethisches Fühlen ignorieren; was heißt da Ethik, wo es Krieg gilt? So denkt und spricht und schreibt Carl Spitteler, der große Dichtermensch von Rang und Adel. Er mag es. Wir aber — und hier fühle ich nicht als deutscher Dichter und als deutscher Verleger, hier fühle ich einfach als Mensch von deutschem Wesen — wollen nirgends mehr als gerade in einem Kriege ein ethisches Ergebnis erleben; wir wollen — auch wo wir gar nicht selbst beteiligt sind, wollen wir das — einzig den Sieg des moralisch Starken über das moralisch Schwächere sehen. Wir wollen den Krieg als ehrliches Duell. Denkbar ist es wohl, daß die schlechte Masse die bessere Minorität zu Tode knüppelt, gerade in kriegerischen Fällen denkbar. Ein solches Erlebnis aber würde auch als Schauspiel dem unbeteiligten Deutschen wider das Empfinden gehen. Es lebt ein Weltgewissen in uns Deutschen; das weist uns in allen Kampfeshandeln unsere Stellung zu. Wenn aber in diesem Kampf — in diesem unerhörten weltgeschichtlichen Ereignis der Jahre 1914/1915, in diesem Ringen um Sein oder Nichtsein des deutschen Geistes! — ein Mann sich hundeschnäuzig kalt von unserer Seite drückt, so mag er in deutscher Sprache gereimt und geredet haben, was es sei: germanisch ist er in Fühlen und Streben nie gewesen — und wer ihn je dafür gehalten hat, der kann nicht anders als enttäuscht sein oder empört oder erbittert, er kann bei Strafe des Verlustes seiner inneren Ganzheit und Ungebrochenheit es nicht versuchen, dem Spittelerischen Tun irgendwelche kosmopolitische Rechtfertigung zu ersinnen. Deutsch sein heißt Weite haben, ja: nicht und niemals aber Weitherzigkeit in Fragen der nationalen Würde.

III.

Der Fall Spitteler liegt völlig eigenartig. Man kann die Erklärungen der Maeterlinck, d'Annunzio, Wells in keiner Weise ihm zur Seite stellen. Wer könnte den Haß der Romanen auf deutsche Art in diesen Zeiten nicht verstehen? Wem könnte des Engländer's nervöse Wut erstaunlich sein? Wir haben uns um diese Expektorationen nicht zu scheren. Auf künstlerischem Gebiet bleibt jeder der Genannten ein Talent, stark genug in seiner Art, um Beachtung zu verdienen. Wenn deutsche Männer zurzeit sich nicht gestimmt fühlen, an d'Annunzios unbestreitbarer Stilkunst sich zu erfreuen, — dieser, weil allzu viel des Störenden jetzt mitschwingt; jener, weil ihn nach reinerem künstlerischen Genuß verlangt, als der seelisch unreine Italiener zu bieten vermag; der dritte, weil er in dieser Zeit nur da sich gepackt und geläutert fühlen kann, wo Deutsch-Verwandtes ihm entgegenschlägt —, so braucht kein deutscher Mann sich darum von der kühlen Frau Ricarda Huch beschämt zu fühlen. Nicht jedem ist es gegeben, in

Tagen stärkster vaterländischer Bewegtheit jene ästhetische Kühle zu bewahren, die der blutarmen Dichterin Ricarda Huch neben ihrem vielgeschätzten stilistischen Gleichmaß auch ihre unzerstörbare Langweiligkeit bis an das Ende dieses Krieges, ja bis ans Ende ihres Schaffens sichern wird.

IV.

Der Fall Spitteler liegt auch ganz anders als die Sache Hodlers. Der Maler Ferdinand Hodler hat sich in dieser Kriegszeit schlecht und recht als Einfaltspinsel benommen, der nicht erwägt und bedenkt, bevor er seinen Namen unter ein Schriftstück, eine öffentliche Erklärung, eine Kultururkunde setzt. Er hat sich übereilt — und hat hernach gemeint, mit dem Eingeständnis der Übereilung die Sache auch wieder gut machen zu können.

Ganz anders Spitteler. Schon als Dichter ein Mann des Bedenkens und Erwägens, hat er auch dieses Mal, bevor er sich zu offenen politischen Erklärungen und Darlegungen hinstellte, sein Wort bedacht und seine Meinungen logisch zu klären getrachtet. Er hat sich vor jedem Gefühlsüberschwange sorgsam hüten wollen. So hat er das Drum und Dran des gegenwärtigen Krieges angesehen und erwogen und besprochen, — aber von dem Wesentlichen dieses deutschen Krieges hat er keine Ahnung bekommen. Und eben dieses zeigt uns, daß der Mann, der in deutscher Sprache dichtet, in Deutschland seine Bücher verlegen läßt und in Deutschland Sympathie und Zustimmung gefunden hat, völlig undeutschen Geistes ist und daß wenn nicht sein ganzes Verhältnis zu Deutschland eine Lüge, so doch gewiß seiner deutschen Bewunderer Verhältnis zu ihm ein Irrtum war.

Wir erleben jetzt in Amerika eine Zerklüftung des Volksganzen nach seiner Stammesherkunft, nach den alten Sympathien des Blutes. Auch die schweizerische Bevölkerung ist von zweifacher Stammesmischung, ist teils germanisch und teils romanisch; und wir verstehen durchaus, daß ein Auseinanderfallen der Volksstimmung den verantwortlichen leitenden Politikern der Schweiz nicht lieb sein kann (auch das italienische Beispiel schreckt). Weniger verstehen manche, daß der deutsch-schweizerische Dichter — der große Einsame! — nun zum politischen Redner wird (obwohl es psychologisch vielleicht nicht unverständlich ist, daß der Mann, der als Dichter sich ausgegeben, nun eine andere Art des Verkehrs mit der Menge sucht: Denn wäre Spitteler ein vornehm-einsamer Dichtergeist jemals gewesen, so hätte er bei Erscheinen seines »Olympischen Frühlings« nicht einen Werbevortrag über sein Werk mit angefügter Vorlesung einzelner Abschnitte der Dichtung veranstalten mögen. Er hat von je nach Fühlung mit dem zeitgenössischen Publikum gestrebt — der goethegleiche Kunstwart-Mitarbeiter).

Nicht nur befremdet, sondern geradezu verletzt und empört hat aber der undeutsche Geist des angeblich neutralen Vortrags. Kann man in diesem Kriege Neutralität in deutschem Geiste üben? Ich behaupte: ja! Man kann einfach abseits bleiben von politischen Dingen, in die man politisch nicht hineinzugeraten wünscht. Man kann vielleicht — vielleicht! auch seine Sympathien und Antipathien zwischen hüben und drüben wägen — obgleich es ein gefährliches Spiel mit dem Begriff der Neutralität bedeutet. Das Abseitsbleiben hat Spitteler predigen wollen — in jenes gefährliche Spiel des Wägens seiner Sympathien ist er unfehlbar hineingeraten, da er ans Diskutieren ging (Salandra läßt sich auf öffentliche Diskussionen nicht ein, doch Spitteler hat ja auch nur politisch dilettiert), und offenbar gemacht hat er dabei seine anti-deutschen Sympathien und hat damit zugleich den völlig ungermanischen Grund seines Wesens aufgedeckt.

Das Peinliche, Unreine liegt nun in der Erkenntnis, daß ein Mann, der in deutscher Zunge ein »Weltanschauungspos« gedichtet und durch einen deutschen Verleger es deutschen Lesern hat übermitteln lassen, als undeutsch in seinem Fühlen sich enthüllt hat.

Ich habe hier die Frage nicht zu prüfen, wie weit in seinem Lebenswerk ein Spielen waltet; — aber mit der Wirkung seines Schaffens hat Spitteler offensichtlich bewusst gespielt, wenn er sich zu einer politischen Rede mit antideutschem Einschlag aus freiem Antrieb dahinstellte, offen erklärend, es sei ihm wohl bewußt, daß er mit einer einzigen Zeile, mit einem mannhaften, wahrhaften Ausspruch seinen guten Ruf in Deutschland verwir-